

# Mehr als nur ein Weg

Der ZDF-Film „Du sollst hören“ sorgt für Diskussionen: Wie steht es um die gesellschaftliche Akzeptanz für Menschen mit Behinderung und ist „heilen“ wichtiger als Inklusion und Teilhabe? Ein Diskurs über Kultur und Identität

Der ZDF-Film „Du sollst hören“ basiert auf wahren Ereignissen und startet mit einer dramatischen Frage: Bei einer Untersuchung wird bei der zweijährigen tauben Mila festgestellt, dass sie die Chance hätte zu hören, wenn sie ein Cochlea-Implantat eingesetzt bekäme. Ihre Eltern lehnen eine Operation ab. Sie verstehen Milas Gehörlosigkeit nicht als

Behinderung. Das Krankenhaus schaltet das Jugendamt ein, der Fall kommt vor Gericht. Für die Ärzte ist die Sache klar: Natürlich sei es besser zu hören. Milas Eltern hingegen empfinden die Einmischung als einen Übergriff in ihr Elternrecht und in ihre Art zu leben. Am Ende entscheidet die Richterin, dass das Kind nicht gegen den Willen der Eltern operiert werden darf.



In „Du sollst hören“ spielt Anne Zander (mitte) die Mutter der zweijährigen Mila – der Film beruht auf wahren Begebenheiten.

Der Film löste Kontroversen aus. Der gehörlose Schauspieler Eric Kaulisky und eine Vertreterin der Deutschen Cochlea Implantat Gesellschaft (DCIG), Annalea Schröder, erklären, wie sie den Film sehen. Kaulisky, hat mit der „Du sollst hören“-Hauptdarstellerin Anne Zander für den Film zusammengearbeitet. Das Urteil hat für ihn „einen weitaus höheren Stellenwert als nur für diesen Fall“, erklärt er. „Es ist ein Befreiungsschlag für die bis zu dieser Zeit extrem bevormundeten Gehörlosen.“ Die Richterin habe verstanden, dass es nicht nur um die Korrektur einer Behinderung gehe. „Sie hat erkannt, dass die Eltern nicht aus Eigennutz handeln, sondern die Risiken abwägen, die mit solch einer Operation verbunden sind.“

Die Wendung sei „nicht ohne weiteres erwartbar“ gewesen, so Kaulisky. In der Vergangenheit sei es nur um Integration gegangen. Gehörlose müssen „repariert“ werden und sich an die Mehrheit der Hörenden anpassen. Das sei die generelle Haltung gewesen. Durch den Inklusionsgedanken und die gesetzliche Unterstützung für ein selbstbestimmtes Leben habe sich einiges geändert. Dennoch fehle es noch immer an Toleranz, Respekt und vor allem Akzeptanz. „Die Deutsche Gebärdensprache ist seit 2002 anerkannt. Aber einen Rechtsanspruch auf Dolmetscher gibt es nur bei Verwaltungsverfahren“, kritisiert Kaulisky. Für die kulturelle, gesellschaftliche und politische Teilhabe gelte das leider nicht. „Diese Ausgrenzung ist gewaltig und behindert uns in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens.“ Nur wenn ein Dolmetscher be-

zahlt werde, sei Teilhabe möglich. Immer abhängig zu sein, ob jemand die Kosten übernimmt, „ist nicht lustig“. Das CI ist für Kaulisky kein Allheilmittel. „Es gibt bereits unzählige CI-Träger die es sich wieder explantieren ließen. Sehr oft aus dem Grund, dass die Vorteile einseitig und nur aus medizinischer Sicht aufgeführt wurden.“ Die soziale Sichtweise sei völlig außer Acht gelassen worden. Heute können gehörlose Kinder auch auf eine Regelschule gehen, können verschiedenste Berufe erlernen, können Doktor oder Professor werden. „So etwas zu schaffen, nur wenn man hört, gehört der Vergangenheit an.“

Beweise dafür gebe es genug, betont Kaulisky. Im Zentrum für Kultur und visuelle Kommunikation der Gehörlosen in Berlin/Brandenburg e.V. (ZFK e.V.) arbeitet eine Vielzahl tauber Dozenten, Sozialpädagogen, Filmemachern, Schauspielern und Techniker. Sie zeigen der Gesellschaft deutlich, dass sie nicht „Gottes vergessene Kinder“ sind. Annalea Schröder vom Selbsthilfeverband DCIG weist darauf hin, dass der Film sich vor allem um Hörende und die Gebärdensprachen-Community drehe. „Wir Cochlea-Implantat (CI)-Träger:innen stehen für einen weiteren Weg: taub und trotzdem hörend“, schreibt sie, „wenn wir unsere CI-Prozessoren ablegen, die die akustischen Signale an unsere Implantate weitergeben, sind wir taub. Wenn wir sie tragen, sind wir hörend.“ Die Mitglieder der DCIG seien sehr heterogen: Es gebe zum Beispiel Spätertaubte, einseitig Ertaubte und Kinder, die im Säuglingsalter mit CIs

versorgt wurden. Was die Mitglieder eint, sei, dass sie zum größten Teil in der lautsprachlichen Welt sozialisiert wurden und dort zuhause seien. Schröder erklärt: „Für jemanden, der lautsprachlich orientiert ist und sein Gehör verliert – egal, ob langsam oder plötzlich, bricht oft eine Welt zusammen.“ Die Versorgung mit einem Cochlea-Implantat sei dann die einzige Möglichkeit, das Hören und die Teilhabe im bisherigen Umfeld wieder zu ermöglichen. Diese Menschen könnten in der Regel keine Gebärdensprache, das Umfeld häufig ebenfalls nicht.

Auch Kinder könnten nicht automatisch Gebärdensprache, nur, weil sie gehörlos zur Welt gekommen sind. „Es hängt von der familieneigenen Sprache und der Entscheidung der Eltern ab, wie das Kind aufwächst.“ Manche lautsprachlichen Familien gingen den Weg, dass sie gemeinsam mit ihrem CI-versorgten Kind neben der Lautsprache auch die Gebärdensprache lernen, so Schröder, um eine weitere Kommunikationsmöglichkeit zu haben – beispielsweise, wenn das Kind seine CI-Prozessoren zwischenwährend ablegt.

Steigende Implantationszahlen sowie positive Erfahrungsberichte aus mehreren Jahrzehnten Selbsthilfearbeit der DCIG machten deutlich, dass das CI für Betroffene eine lebensverändernde Bereicherung sein könne. „Für viele von uns ist das Cochlea-Implantat vor allem eine Quelle der Faszination und des Empowerments. Es ermöglicht uns zu hören – und vor allem zu verstehen“, so Schröder.

Der Film „Du sollst hören“ ist in der ZDF-Mediathek. Das Video ist bis 09.09.2023 verfügbar.

# Kein Platz für Tabus

Sexualität ist ein universeller Wunsch – doch für viele Menschen mit Behinderung ist der Weg dahin noch immer schwer

In ganz Deutschland ist die Berliner Tamara Solidor unterwegs, um Menschen körperliche Nähe zu bringen. „Die Zahl der Menschen, die diese Leistung anbieten, ist gering“, sagt sie. Solidor ist Sexualbegleiterin, das heißt, sie ermöglicht Menschen mit körperlicher oder geistiger Behinderung Sexualität. „Ich biete eine Dienstleistung für Menschen an – egal, mit welchen Voraussetzungen“, sagt sie. „Menschen mit Behinderung fehlt oft der Zugang, die eigene Sexualität auszuleben“, sagt sie. Als Jugendliche halten Eltern das Thema von ihnen fern, als Erwachsene leben sie in Heimen, wo sie kaum Privatsphäre oder Zugang zu Pornografie haben. „Sie können sich Zugang zu bezahltem Sex zudem oft nicht leisten“, so Solidor. Eine Stunde Sexualbegleitung kostet im Schnitt um die 150 Euro.

Dennoch ist das Bedürfnis nach Körperlichkeit vorhanden. „Es geht um Nähe, um Berührung und darum, dass man sich angenommen und akzeptiert fühlt, so wie man ist. Das ist die Essenz meiner Arbeit“, sagt Felicitas Zang. Sie arbeitet ebenfalls als Sexualbegleiterin in Berlin. Die meisten ihrer Klienten besucht sie regelmäßig. „Da beginnt eine Entwicklung. Der Prozess setzt viele Impulse, fördert, motiviert.“ Gerade jüngere Klienten gewinnen an Selbstsicherheit und lernen viel über Beziehungen.

Zang betont: „Ich begegne Menschen auf Augenhöhe, ohne Mitleid. Die Aufgabe hat mit Hingabe, Energie und Intuition zu tun.“ Für die Sexualbegleiterinnen ist ihre Arbeit anspruchsvoll. „Ich muss in mir, in meiner Sexualität gefestigt sein“, sagt Zang. Sie sei in ständiger Aufmerksamkeit, um eine für beide stimmige und schöne Situation zu schaffen. Die sexuelle Selbstbestimmung des Klienten stehe im Vordergrund. „Die Kommunikation läuft über Sprache, Blicke oder Gesten. Es wird klar signalisiert: Das möchte ich und das nicht.“

Wie wichtig es ist, Menschen mit Behinderung Sexualität zu

ermöglichen, erkennen immer mehr Institutionen oder Wohneinrichtungen der Alten- oder Behindertenhilfe. Mirka Schulz ist Systemische Sexualtherapeutin in Berlin und arbeitet als Dozentin und Fachberaterin zum Thema Sexualität und geistige Behinderung für Fachkräfte, Angehörige und andere Unterstützer. Dabei stößt sie auf eine große Bandbreite von Reaktionen – von großer Aufgeschlossenheit bis zu Unverständnis. „Immer noch denken viele, dass es besser sei, Menschen von diesen Themen fernzuhalten.“

„Dabei empfinden Menschen mit Behinderung Sexualität genauso wie alle Menschen“, sagt sie. Eine besondere Sexualität gebe es nicht. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen brauchen aber in diesem Bereich „gezielte und individuelle Unterstützung“, sagt Schulz. „Sie benötigen zuverlässige Ansprechpartner, die ihnen Fragen beantworten.“ Aufklärung beginne in früher Kindheit und ende nie wirklich.

Für Kinder und Jugendliche mit kognitiven Beeinträchtigungen fallen viele Möglichkeiten der Aufklärung weg. „Texte können nicht gelesen werden oder sind zu schwierig, Freunde oder Klassenkameraden haben weniger Antworten oder es besteht vorerst kein Interesse sich mit Gleichgesinnten auszutauschen“, sagt Schulz.

Damit Erwachsene ihre sexuellen Bedürfnisse ausleben können, benötigen sie ein Umfeld, das offen ist. Tamara Solidor wird meistens von Be-

treuern angesprochen. Dann werde geklärt: Was möchte die Person, was hat sie für Erfahrungen, für sexuelle Bildung, was für Voraussetzungen? „Ich lese mich in Krankheiten ein und bereite mich vor“, sagt sie. Dann fahre sie vor Ort und treffe die Person. Man sei im Raum allein, aber nicht in der Ein-

„Ich habe schon absurde Dinge erlebt.“ „Sexualbegleiterinnen bieten manchmal die einzige Möglichkeit sexuelle Erfahrungen mit einem anderen Menschen zu machen, Lust und Sinnlichkeit zu teilen, eigene Möglichkeiten und Kompetenzen zu erkennen und zu erleben“, sagt Schulz. Sie schätze die Zusammenarbeit mit ihnen. Sexualbegleiterinnen könnten außerdem eine gute Ergänzung zur Aufklärung, Beratung, passiver Sexualassistenz sein. Sie selbst habe einmal einen Mann begleitet, der mit fast 70

gut wie zehnmals Krankengymnastik.“ Diese Erfahrung teilt auch Felicitas Zang. Ein 80-jähriger demenzkranker Heimbewohner habe Mitbewohnerinnen angefasst. „Das Bedürfnis im Kopf ist unheimlich stark und Hypersexualität bei Demenzkranken oft ein Thema, sagt Zang, „die zärtliche und intime Zeit, die der Mann regelmäßig mit mir verbringt, hat nachhaltige Auswirkungen auf seine physische und psychische Gesundheit. Er ist viel ausgeglichener und positiver gestimmt.“ Sexualbegleitung auf



Felicitas Zang (oben) und Tamara Solidor arbeiten als Sexualbegleiterinnen für Menschen mit Behinderung.



Auch Menschen mit Behinderung empfinden Lust – es gibt keine „besondere“ Sexualität.

richtung – das sei „ein komisches Gefühl“.

Bei Menschen die Zuhause leben, werden die betreuenden Angehörigen für die Zeit des Treffens unter einem Vorwand aus dem Haus gelotst.

Jahren gesagt habe: „Bevor der Sargdeckel zugeht, möchte ich einmal mit einer nackten Frau im Bett gelegen haben.“

Ein anderer Mann mit spastischen Lähmungen erklärte: „Einmal Sexualbegleitung ist so

Krankenschein ist deshalb eine Forderung, die häufig gestellt wird. „Das wäre ein Traum“, sagt Schulz dazu, „und nach meiner Ansicht würde das andere Kosten minimieren.“ Mechthild Henneke

**Künstliche Augen HELLBACH OHG**  
SEIT 1921

Anfertigung von Augenprothesen (alle Kassen)

am Donnerstag, 09. März 2023, im Jugendgästehaus Hauptbahnhof, Seyditzstraße 20.

Vorherige Anmeldung notwendig.

Verzbacher Straße 183 - 97076 Würzburg - Tel.: 0931 24825 - Fax: 0931 22653  
www.Augenkuenstler.de - info@augenkuenstler.de

**Du möchtest (wieder) arbeiten?**

Du brauchst aber Unterstützung, weil du aus dem Tritt geraten bist?

Dann komm zur USE!

Probieren dich in einem von 30 Berufsfeldern aus: z.B. Bootsbau, Gastronomie, Siebdruck, Tierpflege ...

www.u-s-e.org  
thomas.paepke@u-s-e.org  
030 497784 19

**USE**  
Im Unionhilfswerk

**Berufliche Karriere für Persönlichkeiten mit Behinderung**

**38 BERUFSBILDER FÜR IHR WEITERKOMMEN**

Ale Infos kostenlos unter: **0800 541 333 4**

**IBWB**  
www.ibwb-gmbh.de